

Aus der Landwirtschaft

Die überwiegende Zahl der deutschen Kolonisten in Wolhynien betätigte sich in der Landwirtschaft. Sprichwörtlich sind Berichte über die besondere Fruchtbarkeit des wolhynischen Bodens für den Getreideanbau. Die Rodung der Wälder durch die die Kolonisten trug zur Ausweitung der bewirtschafteten Flächen bei. Vielfach beschrieben ist die Ausdauer und das Geschick der deutschstämmigen Landwirte für eine ertragreiche Landnutzung, was ihnen im Vergleich mit den einheimischen Bauern, die bis 1861 noch in Leibeigenschaft waren, einen gewissen Vorteil, zum Teil sogar Wohlstand verschaffte. Sie blieben jedoch nicht verschont von der Unbill der Natur, die in der Region Wolhynien in so manchem Jahr heftig zuschlug und Existenzen gefährden konnte. So meldet die zeitgenössische Presse beispielsweise schwere Gewitterstürme - mit Hagelkörnern von der Größe eines Tauben-Eies -, die Felder, Weiden und Obstplantagen beschädigten, Scheunen abdeckten und so die Ernte zum eigenen Verbrauch, aber auch Futter- und Saatvorräte vernichteten. Es gab Dürrezeiten, infolge derer die Bauern zeitweise ihre Arbeitspferde zu Spottpreisen verkaufen mussten, weil sie sie aus Futtermangel nicht mehr halten konnten. Missernten waren in einigen Jahren auch verursacht durch frühen oder sehr starken Frost-Einbruch; besonders starke Schneefälle kosteten ganze Schafherden das Leben. Heuschrecken- und Käferplagen machten den Landwirten zu schaffen. Die Kartoffelkrankheit, die sich in den 1840er Jahren in Europa ausbreitete, erreichte 1847 auch Wolhynien und bedrohte die Kartoffelernte. Die Rinderpest war faktisch dauernd virulent (allein 1875 erkrankten rd. 10.000 Tiere und mussten getötet werden), weil zu wenig getan wurde, um die Ansteckung zu verhindern (z.B. auf den Märkten). Gelegentlich vernichteten Wildschweinrotten einzelne Getreide- und Kartoffelfelder. Besonders lästig waren die Wölfe, die zeitweise sehr aggressiv waren und nicht nur Rinder und Pferde, sondern auch Menschen angriffen.

Ein Zeitzeugenbericht

Aus dem Jahr 1859 sind aufgezeichnete Beobachtungen des französischen Konsuls in Odessa* erhalten, die einen interessanten Einblick in damals herrschenden wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zwischen einheimischen Grundherrn und Bauern geben:

WOLHYNINIEN



Die Entwicklungen, in die wir bezüglich des landwirtschaftlichen Zustands in Podolien eingeführt haben, lassen uns über die beiden anderen ehemaligen polnischen Provinzen Wolhynien und Kiew wenig Ergänzendes sagen. Die Rahmenbedingungen für die Landwirtschaft und den Sozialzustand des Landes sind faktisch dieselben. In den Gouvernements Kiew und

Wolhynien wird wie in Podolien das System der Dreifelderwirtschaft in Rotation allgemein praktiziert: Winterweizen, Sommerweizen und Brache; die 1846 durch die Inventare in der alten Leibeigenschaft eingeführte Modifikation ist allen drei Gouvernements gemeinsam. Es bleiben nur die Unterschiede im Detail zu erwähnen, die zwischen ihnen als Folge der besonderen Situation, in der sich jede dieser Provinzen befindet, bestehen.

Früher bestanden die Haupteinkünfte von Wolhynien aus Honig, Wachs, Pferden und Hornvieh; heute sind es Holz, Weizen und Wolle. Zudem wächst die Industrie dort seit einigen Jahren stark. Weizen hat jedoch in Wolhynien nicht mehr den Stellenwert, den er in Podolien hat; der Getreideanbau hat mangels der notwendigen Absatzmöglichkeiten nicht mehr die gleiche Bedeutung. Wolhynien ist von Odessa zu weit entfernt, als dass man mit Gewinn Getreide dorthin schicken könnte; einige Bezirke im Süden, zumindest der von Staro-Konstantinow, sind die einzigen, die manchmal von der Preissteigerung durch ausländische Nachfrage profitieren können; nördliche Kreise liefern oft über die Weichsel zu Ostseehäfen. Wolhynien ist somit der höchste Punkt und dient als Grenze zwischen den Gouvernements, die ihre Produkte, einige in Richtung Ostsee, andere in Richtung Schwarzes Meer, abgeben; aber der größte Teil des Getreides wird nach Möglichkeit entweder in den Nachbarprovinzen Russlands und Österreichs oder vor Ort auf dem Markt verkauft.

Die Bodenqualität ist in Wolhynien viel geringer als in Podolien. In dieser letzten Provinz besteht der Boden aus tonhaltigem Kalkstein, er enthält einen bemerkenswerten Anteil an Kalk; es gibt zahlreiche Hänge, von denen kleine Wasserbäche herabfließen, die eine Bewässerung bilden. In Wolhynien hingegen ist die Erde wenig kalkhaltig, sie ist sandig, der Untergrund lehmig-mergelig, das Wasser hält sich dort; die Menge der Kräuter beweist zudem, wie sehr sich die beiden Terrains unterscheiden. Außerdem wird in Wolhynien schon lange der Boden kultiviert und das Land ist erschöpft. Auch in dieser Provinz ist Dünger allgemein verbreitet und schon sehr alt; der Bauer selbst zündet sein Land an; er verbrennt es noch besser als der Besitzer, weil er verhältnismäßig mehr Vieh hat; ein Bauer, der nur einen Morgen zu bewirtschaften hat, hat tatsächlich manchmal zehn Stück Vieh, weil die Weiden in den Wäldern frei sind und die Wälder auf dem Lande sehr ausgedehnt sind.

Andererseits macht die große Menge der Wälder, die, wie gesagt, eine der Haupteinnahmequellen des Nordens der Provinz bilden, das Klima von Wolhynien günstiger als das von Podolien. Regen fällt regelmäßig, so dass die Ernten gleichmäßiger sind; in Wolhynien sieht man derart außergewöhnliche Jahre nicht, wie sie manchmal in Südrussland vorkommen; andererseits kennt man keine Missernten. Dies liegt auch daran, dass das Land dort besser bearbeitet wird als in Podolien.



Die dreijährige Fruchtrotation wird in Wolhynien tatsächlich viel besser praktiziert; das Pflügen wird sorgfältiger durchgeführt; man brennt die Flächen dort ab, so viel man kann, und pflügt sie zweimal. Auf der abgeflämmten Erde wird nur Weizen gesät; Dünger wird jedoch kaum verwendet, außer für den achtzehnten Teil des Landes, wegen des Mangels an Dünger; mangels ausreichender Nahrung im Stall sind die Tiere die meiste Zeit auf den Feldern oder in den Wäldern und der Mist geht verloren. Also gibt

man den Dünger alle drei Jahre zur Aussaat von Weizen; aber oft flämmt man aus den genannten Gründen auch nur alle sechs Jahre. Die anderen fünf Jahre werden die Felder mit Roggen und Sommerweizen besät.

Bei einer gewissen Anzahl von Eigentümern wird das System der Dreifelderwirtschaft durch eine rationelle Rotation ersetzt, d.h. die Norfolk-Rotation, die nach den Vorstellungen jedes einzelnen und den örtlichen



Gegebenheiten modifiziert wird. Meistens sind die Felder in vier Teile gegliedert, die nach der einen oder anderen dieser beiden Fruchtfolgen bewirtschaftet werden: Wurzelgemüse-Anbau (Rüben, besonders in der Nähe der Zuckerfabriken, ein paar Kartoffeln und ganz ausnahmsweise etwas Karotten), Sommerweizen, Klee (Klee, in

Wolhynien, gelingt nur ein Jahr, zweifellos wegen des Fehlens von Kalk im Boden; das Verfahren des Kalkens wie im Ausland kennt man allerdings nicht) und Winterroggen; oder auch: abgeflämmt Brache als Vorbereitung für den Anbau von Weizen, Winterweizen, Klee und Hafer.

Auf Liegenschaften, auf denen Zuckerfabriken ansässig sind und auf denen dem Rübenanbau eine besondere Bedeutung zukommt, wird eine besondere Wechsel-Rotation durchgeführt, die manchmal aus einer Rotation von sieben Jahren besteht: erstes Jahr, geflämmt Brache und Gründüngung; der Mist wird dann im Winter ausgebracht; Buchweizen wird im Juni gesät, während der Blütezeit gewalzt und im September gepflügt; zweites und drittes Jahr, Rüben; viertes Jahr Sommerweizen (auf diese Weise erhalten wir insbesondere herrlichen Hafer); fünftens, Klee; sechstens, Winterweizen, vorher darauf bedacht, die Erde wieder ein wenig zu flämmen; siebtens, Rüben.

Der Bedarf an Dünger für das Land zwingt die Besitzer, Rinder und Wolltiere zu halten, die andere Nahrung benötigen als die, die ihnen in Podolien gefüttert wird; außerdem lässt die dreijährige Fruchtfolge keinen Raum für den Anbau von [Futter-]Kräutern, man reserviert oft kleine Landstücke, die man nur mit Rotklee und Esparsette [*Süßklee*] besät; auch unter den Großgrundbesitzern mit wechselnden Fruchtjahren findet man weite Felder, die dem Anbau von Luzerne und Esparsette dienen. Es ist wichtig zu beachten, dass Schafställe in Wolhynien viel besser gepflegt werden als in benachbarten Gouvernements.

Der Düngertransport zu den Feldern erfolgt in der Regel erst Ende Juni zum Zeitpunkt des Pflügens, um die Brachfläche möglichst lange als Weide nutzen zu können; manchmal jedoch und ausnahmsweise wird im Winter Mist transportiert, aber nur, wenn zu viel davon vorhanden ist, um warten zu können; der günstigste Zeitpunkt ist Ende Juni, wenn die Frühlingsaussaat beendet ist und die Ernte noch nicht begonnen hat. Auf gut kultivierten Flächen ist die Arbeit folgende: Sobald der Dünger ausgebracht ist, pflügt man mit Pflugscharen, die von drei Ochsenpaaren gezogen und von zwei Männern oder einem Mann und einem Jungen geführt werden; unmittelbar nach diesem Pflügen wird das Eggen durchgeführt, dem fünf oder sechs Wochen später ein zweites Pflügen folgt; dann wird ein zweites, sehr leichtes Eggen durchgeführt, um die Erde zu ebenen, und gesät; nach dieser Operation wird manchmal ein Exstirpator

[eine Art Grubber] und, wenn dieses Instrument fehlt, der *Ralo* (Araire ohne Streichblech) verwendet, um das Saatgut richtig in den Boden zu drücken, dann wird erneut geeggt. Im Frühjahr stellt sich heraus, dass der Boden, der sehr bearbeitet wurde, zu eben ist: Zu dieser Zeit, wenn der Weizen aufgegangen ist, wird ein viertes Eggen durchgeführt, um die Erde zu lockern und zu lüften; man endet schließlich mit einem kleinen Handjäten, um das Unkraut zu entfernen.



Diese Arbeiten werden noch lange nicht überall so gemacht; man darf nicht aus den Augen verlieren, dass in ganz Wolhynien allgemein die dreijährige Frucht-Rotation angewendet und das System der künstlichen Weiden noch wenig beachtet wird; sicher ist jedoch, dass das Land in Wolhynien sorgfältiger bewirtschaftet wird als in Podolien und erst recht in Südrussland. Dies liegt daran,

dass man sich bei einer viel geringeren natürlichen Fruchtbarkeit weniger auf die Vorsehung verlässt. Es sollte außerdem beachtet werden, dass in Wolhynien jeder Besitzer bereits seine eigenen Ochsen und Pflüge hat.

-.-.-.-.-

Früher vergab man in den polnischen Provinzen viele Güter in Gutsbesitz, oder besser gesagt in Arrende, nach dem üblichen Ausdruck; aber heute ziehen es die Eigentümer in der Regel vor, sie selbst zu betreiben.

Es gibt jedoch noch eine Reihe von verpachteten landwirtschaftlichen Anwesen; wegen der hier herrschenden Leibeigenschaft und des sogenannten *bewohnten Landes* können die Bauern nicht mehr, wie in Bessarabien, städtische Kaufleute sein, sie müssen Adlige sein. Diese Ländereien wurden damals und werden noch immer an die den polnischen Kleinadel verpachtet, unter denen die Aufseher, Verwalter usw. rekrutiert werden; hier, wie in Bessarabien, ist diese Art des Pachtverhältnisses eine reine und einfache Übertragung seiner Rechte durch den Eigentümer an den Landwirt. Drei Jahre lang hat die Regierung solche Verträge verteidigt, zweifellos im Hinblick auf die Emanzipation, um Vertragsfragen nicht klären zu müssen, oder vielleicht besser, um den Bauern die abscheulichen und unerträglichen ausbeutenden Missbräuche eines Bauernspekulanten zu ersparen; da die Verträge, die zu dieser Zeit ausgeführt wurden, alle voraussichtlich 1860 auslaufen würden, war es verboten, sie zu erneuern; es wird davon ausgegangen, dass dieses Verbot nach der Emanzipation aufgehoben wird; von nun an ist es zudem illusorisch, denn man kann sich dem Gesetz immer entziehen, indem man den Bauern als Verwalter, den Geschäftsführer des Besitzers, durchgehen lässt. Die Laufzeit dieser Verträge beträgt in der Regel drei bis zwölf Jahre.

Vor zehn Jahren lag der Pacht für Landgüter bei 10 Rubel pro Morgen Weizenland; es sind jetzt höchstens 15 bis 20 Rubel.⁽¹⁾



Dieser Ausdruck „Morgen-Weizenland“, der vor allem in Podolien allgemein gebräuchlich ist, muss erklärt werden; er ist insofern besonders, als er zeigt, inwieweit die dreijährige Frucht-Rotation im Land verbreiteter Brauch ist, und inwieweit andererseits der Weizenanbau allgemein als Industriekultur, als Haupteinnahmequelle aus der Landnutzung gilt. Der Weizen-Morgen nimmt faktisch immer 3 Morgen in der Fläche ein: es ist der Teil, der für das Ganze genommen wird; was ein Weizen-Morgen genannt wird, ist nichts anderes als 3 Morgen von Gutsland, das abwechselnd mit Weizen besät wird; man muss auch die Felder der Bauern hinzufügen, denn durch Zwangsarbeit bewirtschaftet man diese Weizen-Morgen, dann Wälder, unproduktives Land usw. Wenn man die Fläche eines Grundstücks von 1.000 Weizen-Morgen schätzen wollte, verpachtet, wie wir gesehen haben, für 15 bis 20.000 Rubel pro Jahr, muss man sich daran erinnern (siehe 2. Frage), dass 3 herrschaftliche Feld-Morgen ungefähr das sind, was die Praxis pro männlicher Seele berechnet hat, und jede männliche Seele ist im Allgemeinen mit 8-10 Morgen Landfläche ausgestattet (insgesamt); so dass eine Zahl von 8 bis 10 000 Morgen für den Umfang eines verpachteten Gutes 15 bis 20 000 Rubel pro Jahr ergeben würde (oder 4 800 bis 6 000 Hektar, die für 60 bis 80 000 Francs verpachtet wurden). Es sollte auch beachtet werden, dass man, wenn man ein Grundstück pachtet, in Wirklichkeit nicht nur eine bestimmte Anzahl herrschaftlicher Felder zur Bewirtschaftung übernimmt, sondern Dörfer, dienstverpflichtete Bauern, Schnaps-Brennereien, das Recht, Branntwein in Buden zu verkaufen; und all das, mit Ausnahme der Wälder, stellt in diesen Gebieten die bäuerliche Landnutzung dar.

Neben diesen Verpachtungen ganzer Grundstücke an spekulierende Bauern ist es üblich, jährlich eine bestimmte Anzahl von Grundstücken an eine relativ kleine Bevölkerungsschicht namens *Schlachta* [poln.: *szlachta*] zu verpachten, so wie man in Bessarabien an *Rézeches* verpachtet. Vor einigen Jahren ordnete Kaiser Nikolaus an, dass der gesamte polnische Adel seinen Adelstitel rechtfertigen müsse; eine Kommission wurde ernannt, um diese Titel festzustellen und zu überprüfen; eine große Zahl von Adligen, insbesondere der Kleinadel, konnte keine Urkunden vorlegen, weil sie sie verloren oder nie besessen hatten; viele Missbräuche fanden statt: diejenigen, die keine angemessenen Titel vorweisen konnten, wurden ihres Adelsrechts beraubt und wurden zu sogenannten *Schlachtas*, d.h. freien Bauern, die in den

kleinen Städten der Provinz registriert waren. Sie leben von der Bewirtschaftung einiger kleiner Landflächen, die sie für ein Jahr pachten, gegen eine Geldabgabe von etwa 2 Rubel pro Morgen (13 Fr. 33 Cent pro Hektar) und manchmal von kleinen Dienstbarkeiten, die vor allem in kostengünstigen Fuhrdiensten oder in Arbeitskraft bestehen: all dies ist sehr variabel. Normalerweise gibt man ihnen Land, mit dem man nichts anfangen kann; kurz gesagt, dies sind sehr unglückliche Menschen und glücklicherweise wenig zahlreiche.

Schließlich kommt es manchmal vor, dass man zum Pflügen oder zum Weiden einige Ländereien in den Krondomänen verpachtet, wenn einige frei bleiben, nachdem Kronbauern die Menge, die ihnen zustand, zurückerhalten haben; diese Verpachtung erfolgt immer das ganze Jahr über zu einem Preis von 40 bis 60 Kopeken pro Morgen (2 Fr. 68 Cent. bis 4 Fr. pro Hektar); diese Preise betragen jedoch manchmal höchstens 1 Rubel (6 Fr. 66 C. pro Hektar); nur zwei Drittel des Landes können bebaut werden.

(1) Es sei daran erinnert, dass ein Morgen 1317 Quadrat-Sagènes hat [*une sagène* – russ.: *сажень* – entsprach 3 *Arschin* = 6 frz. Fuß], die Dessiatine 2.400 Quadrat-Sagènes, und dass dies ungefähr 60 Ar entspricht.

.....

* aus: Ministerium für Landwirtschaft, Handel und öffentliche Arbeiten (Frankreich)

Landwirtschaftliche Erhebung. Vierte Reihe. Im Ausland gesammelte Dokumente. Band 2, 1868

Enquête über die Produktion und den Preis von Getreide in Russland

Bericht des französischen Konsuls M. Jagerschmidt in Odessa, Dezember 1859 (Ausschnitt)

Ausgangstext vgl. Französische Nationalbibliothek, public domain

<https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k6211141j/f118.image.r=Volhynie> - eigene Übersetzung mit Hilfe des google-Tools;

Eine Sammlung zeitgenössischer Presseberichte ist hier abzurufen:

<https://www.myvolyn.de/historischer-pressespiegel.html>

Bildnachweis: Iwan Schischkin (1832-1898)

https://commons.wikimedia.org/wiki/Ivan_Shishkin

.....

PODOLIEN

Podolien ist eine der drei ehemaligen polnischen Provinzen, die durch die verschiedenen Teilungen Polens an Russland angeschlossen wurden. Sie ist von Bessarabien durch den Dnjestr getrennt. Die Bevölkerung ist dort dichter als in den Steppen der südlicheren Provinzen; auch die Landbewirtschaftung geht auf eine frühere Zeit zurück. Bis Anfang dieses Jahrhunderts war die Landwirtschaft jedoch mangels Absatzmöglichkeiten noch wenig entwickelt; das Land war viel weniger zergliedert als heute: Drei oder vier polnische Großfamilien teilten sich den größten Teil der Provinz. Das Land wurde kaum kultiviert, außer für den Bedarf des lokalen Verbrauchs; manchmal wurden kleine Mengen Weizen aus den westlichen Bezirken nach Preußen und Galizien exportiert; aber der Weizen war besonders in den östlichen Bezirken von so geringem Wert, dass er an die Fische der Teiche verfüttert wurde, die zusammen mit dem Wachs und Bienenhonig, den Pferden, dem Vieh, dem Talg, den Häuten und der Manufaktur und der Verkauf von Branntwein die Haupteinnahmequellen des Landes waren.

Die landwirtschaftliche Entwicklung Podoliens geht auf die Gründung von Odessa [1794] zurück, das einen Absatzmarkt für seine Produkte bot; von dieser Zeit an kümmerte man sich ernsthaft um die Bewirtschaftung dieses reichen Landes und begann mit dem Export ins Ausland. Die drei oder vier ungeheuren Territorialvermögen des Landes wurden aus verschiedenen Gründen zergliedert und in andere Hände gegeben. Die Bevölkerung war mehr oder weniger ausreichend für die Bewirtschaftung des Bodens. Die Aussaat vervielfachte sich so weit, dass heute das gesamte kultivierbare Land vollständig absorbiert wurde. Das Verhältnis zwischen der Ausdehnung des Landes und der Zahl der zur Verfügung stehenden arbeitenden Hände erlaubte nicht, wie in Bessarabien und in den Steppen Südrusslands, willkürlich und ohne Herrschaft zu kultivieren; eine Rotation war notwendig: die dreijährige Frucht-Rotation wurde übernommen, die bereits in den Bezirken des Westens gebräuchlich war, die sie selbst wiederum aus Galizien und dem in noch älteren Zeiten kultivierten Königreich Polen übernommen hatten.

Die dreijährige Rotation ist daher in Podolien grundlegend üblich; die Felder sind überall dort, mit wenigen Ausnahmen, in drei Bereiche geteilt, die der Bauern ebenso wie die der Herren. Das Getreide des ersten Jahres sind Winterweizen und Roggen; das erste ist das Geld des Landes, das zweite ist sein Brot. Roggen ist für Podolien, wie überhaupt für ganz Russland, was für Bessarabien der Mais, das nationaltypische Nahrungsmittel, ist; daher baut der Bauer auf seinem eigenen Land viel mehr Roggen als Weizen an; der Gutsherr hingegen sät viel mehr Weizen als Roggen; Roggen baut er kaum an, außer um seine Schnapsfabriken zu versorgen, und wählt dafür das Land, das für den Weizenanbau am wenigsten geeignet ist. Die wichtigsten Ernten im zweiten Jahr sind Gerste, Hafer, und Mais für die benachbarten Bezirke Dnjestr und Bessarabien; dann kommen die sekundären Pflanzen, Hirse, Buchweizen, Rüben (in den Orten, an denen Zuckerfabriken entstehen), grüne Erbsen, die seit einigen Jahren nach England exportiert und noch teurer verkauft werden als Weizen; manchmal der Sommerweizen, *Ghirca* genannt, und der Sommerroggen (besonders im Bezirk Balta, der durch seine geographische und topographische Lage ein wenig an den Steppen Südrusslands teilhat). Im dritten Jahr bleibt das Land brach, es wird so gut es geht als Weide für das Vieh genutzt; dies jedoch auch nur für eine recht begrenzte Zeit, da im Mai oder Juni gepflügt wird.

Im Bezirk Balta, der an die Regierung Cherson grenzt, wo die Bevölkerung mehr zerstreut ist und folglich die Arbeitskräfte rarer sind, lässt man den Boden länger ruhen oder betreibt die Zucht von Merinoschafen, aber es ändert sich nichts dafür in der Fruchtfolge.

In den Bezirken Kamenetz und Ouchiza finden wir aufgrund eines alten, nicht erklärbaren Brauches an bestimmten Stellen eine Vier-Felder-Rotation: Winterweizen (Weizen und Roggen), Sommerweizen (Gerste und Hafer), Buchweizen und Brache. Es gibt vielleicht hundert Dörfer, die dieser Anbaumethode folgen.

Diese dreijährige Rotation, die in Podolien so allgemein üblich war, konnte nicht lange praktiziert werden, ohne das Erdreich zu ermüden; auch in den Bezirken des Nordens, insbesondere jenseits von Vinitza, gegen Wolhynien, in denen des Westens, insbesondere im Bezirk Kamenetz, wurde der Dünger zur Notwendigkeit; der Boden ist dort bereits erschöpft, entweder weil er von Anfang an weniger reich war als in den anderen Teilen Podoliens, oder weil er früher bebaut wurde, wahrscheinlich aus beiden kombinierten Gründen; schon vor zehn bis fünfzehn Jahren begannen die Menschen auf diesen Gebieten den Boden zu flämen. Im übrigen Podolien dagegen, das heißt in den Bezirken Mitte, Osten und Süden, ist das Düngen in dieser Form unbekannt, das Land so ungeheuer fruchtbar, die Schicht von *tchernoze* (Schwarzerde) so dick, dass man noch lange nicht auf diesen Düngungsprozess zurückgreifen müssen.

Es ist schwer zu sagen, dass die Landwirtschaft in Podolien große Fortschritte gemacht hat; bisher waren die Fortschritte eher in der Erweiterung als in der Verbesserung der Kultur zu sehen; die Aussaat hat sich im Übermaß vervielfacht, vielleicht über die zur Verfügung stehenden Mittel hinaus und auf alle Fälle zum Nachteil der Bodenbearbeitung. Ob das Feld gut oder schlecht präpariert ist, spielt keine Rolle; vorausgesetzt, es erhält den Samen, den Rest erledigt die Vorsehung; die einzige Sorge, die man hat, ist, viel zu beackern; an gute Kultivierung denkt man nicht. Die allgemeine Tendenz der Grundeigentümer war und ist daher immer noch, so viel Land wie möglich für sich selbst zu besäen; zu diesem Zweck nehmen sie alle den Bauern nach und nach das überschüssige Land zurück, das ihnen gegen als Gegenleistung für ihre Frondienste zusteht und das ihnen zuvor durch Pacht gewährt worden war; schließlich versuchen sie, die von den Bauern bebaute Fläche so weit wie möglich einzuschränken, um sie für eigene Rechnung für den Export bebauen zu lassen.

Diese Versessenheit des Säens hat eine ziemlich bemerkenswerte Tatsache zur Folge, die ein Maß für den rückständigen Zustand der Landwirtschaft in Podolien ist: diese von der Natur so reich mit Wäldern, mit Holz, ausgestattete Provinz, deren Boden durchgehend zerklüftet ist, ohne gebirgig zu sein, hat die Bildung zahlreicher und ausgedehnter natürlicher Teiche anstelle seltener Flüsse ermöglicht, diese glückliche Provinz, sagt man, hat sozusagen kein Grasland. Nur im Bezirk Balta, wo die Bevölkerung dünn ist, wo die Eigentümer folglich nicht über die Mittel verfügen, alle ihre Böden zu bewirtschaften, lässt man das Gras auf den für die Bodenkultur weniger günstigen Böden wachsen, und es wird gemäht; es werden sogar ziemlich viele Merinoschafe gehalten; aber in allen anderen Bezirken, das heißt in fast der ganzen Provinz, gibt es das natürliche Grasland nicht: das kleinste Stück Land, das nicht für die Weizenproduktion genutzt wird, gilt als verloren, und die Besitzer bringen ihre Pflüge bis zu den Rändern ihrer Teiche zum Einsatz und berauben sich damit freiwillig der Mittel, um ihr Vieh mit der benötigten Nahrung zu versorgen. Heu wird nur in Eichenwäldern geerntet, wo die weit auseinander stehenden Bäume ein dünnes und seltenes Gras wachsen lassen: das nennt man auf dem Land Weide; und immer noch führen viele Besitzer und Bauern an diesen Stellen selbst den Pflug, um Weizen zwischen den Eichen zu ernten, anstatt dort das Gras wachsen zu lassen; andere gehen noch weiter: sie zerstören nach und nach ihre Bäume, um ihre Eichenwälder in Weizenfelder zu verwandeln.

Auch die Existenz von Rindern ist in Podolien ein Problem. Das Vieh, das erbärmlich gefüttert wird, ist elend; dieser Mangel an guter Ernährung ist eine der Ursachen für die hierzulande so häufigen Krankheiten und Tierseuchen, die noch verschlimmert werden durch das völlige Fehlen von Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung; außerdem müssen diese unglücklichen Tiere, die zu ein wenig grober Arbeit unfähig sind, zu drei und vier Paaren zu Pflügen eingespannt werden, die kaum zwei Paare unserer Ochsen von Frankreich erfordern würden. Das Heu, das man in den Eichenwäldern sammelt, ist so ungenügend, dass man es mit größter Sorgfalt bewirtschaften muss. Im Winter wird das Vieh mit dem Stroh des Sommerweizens und vor allem mit den Rückständen der Schnapsbrennereien gefüttert; das Überwintern eines Ochsen in einer Branntweinfabrik kostet 8 bis 10 Rubel (32 bis 40 Francs); manchmal wird ihm auch Weizenstroh gegeben, wenn es nichts anderes gibt, aber unter der Bedingung, dass es mit Melasse und Wasser besprüht ist und von den Zuckerfabriken in den Orten, an denen solche betrieben werden, geliefert wird. Im Frühjahr will das Vieh schon kein Stroh mehr; man muss ihm unbedingt Heu geben; dann grast es auf Brachflächen, wo es seine

Nahrung so gut wie möglich findet. Dann kommt die Zeit des Pflügens für Winterweizen im Mai oder Juni: Es ist die Zeit der Krise für diese unglücklichen Rinder, deren karge Weiden nach und nach weggenommen werden; die Heumahd erfolgt ungefähr zur gleichen Zeit, im Juni, und dauert bis zur Ernte; man könnte es auf den bereits gemähten Teilen der sogenannten Wiesen grasen lassen, aber man zögert oft, weil es durch die Rücksichtslosigkeit und den Böswillen der Hirten die noch nicht gemähten benachbarten Teile verderben würde, was allzu häufig passiert; außerdem ist die Phase dieser Nahrungsmittelkrise, die für das Vieh mit der des Pflügens zusammenfällt, gerade eine Zeit, in der den Tieren sehr harte Arbeit abverlangt wird; es ist unbedingt notwendig, sie zu füttern; gerade in dieser Zeit wird ihnen das zu diesem Zweck zurückgehaltene Heu zum Fressen gegeben.

Diese große Unvorsichtigkeit und übertriebene Nachlässigkeit der meisten Grundbesitzer in Podolien hat ihre Ursache: Sie sind auf die soziale Lage des Landes, auf die Fronarbeit zurückzuführen. Vor 1846 war der Bauer in den polnischen Provinzen wie in Russland ein Lasttier, das gnadenlos eingeschränkt und bekämpft werden konnte und sich nur auf die Menschlichkeit seines Herrn verlassen konnte, auf die er sich allerdings nicht immer umsonst zählen musste; aber es ist nichtsdestoweniger wahr, dass ein Ergebnis dieses sozialen Zustandes des Landes war, dass die Arbeit des Landes damals ganz auf Fronarbeit beruhte: Der Bauer lieferte nicht nur die Arbeitskraft, er lieferte auch die Arbeitsmittel, Pflüge, Ochsen usw.; der Gutsherr erhielt in seinen Vorräten das Getreide, das durch die unaufhörliche Fronarbeit produziert wurde, ohne sich selbst um Mühe oder Geld zu kümmern; seine einzige Sorge war dann, so viel Land wie möglich einzusäen; die Anbaumethoden, der Zustand des Arbeitsviehs, waren ihm gleichgültig: es war Sache des Bauern, des alleinigen Eigentümers des Viehs, das für die Ackerbewirtschaftung notwendig war. Im Jahre 1846 wurde im Sozialstaat der polnischen Provinzen unter dem Namen *Inventare* eine wichtige Änderung eingeführt, auf die im Zusammenhang mit der Frage der Entlohnung der landwirtschaftlichen Arbeit ausführlich eingegangen wird; der Zweck dieser Inventare bestand darin, die Fronarbeit zu regeln: Man bereitete damit den Weg für eine endgültige Bauern-Emanzipation, die in diesen Provinzen einen viel weniger starken Schock als in Russland hervorrufen würde; die Fronarbeit war damit begrenzt, so dass den Eigentümern ein Teil der Arbeitsmittel vorenthalten wurde, die ihnen immer zur Verfügung standen; sie mussten versuchen, sich selbst zu versorgen; einige von ihnen begannen über die Notwendigkeit nachzudenken, eigene Ochsen und Pflüge zu halten. Der von den Inventaren gegebene Impuls reichte jedoch für die allermeisten Eigentümer nicht aus, als die Aufarbeitung der Emanzipationsfrage zu einem neuen und stärkeren Schock für die Grundbesitzer wurde. Von diesem Moment an erkannten sie, dass sie bald gezwungen sein würden, sich nur auf sich selbst zu verlassen und über ihre eigenen Arbeitsmittel zu verfügen; die weniger Unvorsichtigen haben oder beschaffen sich Pflüge, Ochsenpflüge, und man kann heute sagen, dass sich der größte Teil der Besitzer von Podolien in dieser Situation befindet. Die alte Generation, die in ihren Gewohnheiten stumper ist, steht jedoch noch in den alten Traditionen, und man könnte einen der reichsten Grundbesitzer der Region zitieren, Besitzer von 15 bis 16.000 Bauern, der weder einen Ochsen hat, noch ein Pflug, noch ein Pferd: die ganze Arbeit seines Landes wird durch Bauern-Frondienst verrichtet; die große Ausdehnung seines Besitzes erlaubt es ihm, seinen Bauern mehr Land zu geben, als allgemein gewährt wird, und im Gegenzug bearbeiten sie die herrschaftlichen Felder, bringen ihm seinen Weizen und transportieren ihn nach Odessa; er muss sich um kaum etwas anderes als das Sammeln von Geld kümmern; sein Einkommen ist notwendigerweise geringer, als es sein könnte, aber er findet das System zu bequem, um es zu ändern; die Emanzipation kann ihn in ziemlich große Verlegenheit bringen, es sei denn, seine Bauern, die mit dieser sie bereichernden Ausbeutungsweise sehr zufrieden sind, wollen sie nicht einvernehmlich fortsetzen.

Die obigen Einzelheiten erklären den erbärmlichen Zustand des Viehs: Das Vieh des Landes gehört in sehr großer Mehrheit den Bauern, deren Faulheit und Sorglosigkeit sprichwörtlich sind; bis vor einigen Jahren mussten die Besitzer nicht darüber nachdenken, wie man sie füttert; die Aussaat hatte nach und nach das gesamte Ackerland eingenommen, selbst das, was nach der Natur als natürliche Weiden bestimmt zu sein schien. Als die Eigentümer die Besitzer schließlich zwangen, ihr eigenes Vieh zu beschaffen, mussten sie es

halten wie immer die Bauern es getan hatten und sich mit diesem unzureichenden Futter begnügen, das in den Eichenwäldern geerntet wurde: ihnen fehlten die Mittel, um das Vieh besser zu behandeln.

Diese Gewohnheiten der Unvorsichtigkeit und Trägheit, die die Eigentümer heute nur schwer loswerden können, haben noch eine andere Ursache, die der Fronarbeit fremd ist: Sie müssen in der Großzügigkeit der Vorsehung gesucht werden, die lange Zeit alles getan hat für dieses glückliche Land. Was den Besitzern den Kopf verdrehte, was am meisten dazu beigetragen hat, sie zu dieser übertriebenen Aussaat zu bewegen, sie dazu zu veranlassen, ihre Kultivierung voranzubringen, anstatt daran zu denken, sie zu verbessern, das sind diese großartigen Jahre des Reichtums, die alleinige Fruchtbarkeit der Erde fast ohne jegliche Arbeit und die klimatische Beständigkeit, besonders das Jahr 1846, das gerade in dem Augenblick eine bemerkenswerte Ernte brachte, als die allgemeine Hungersnot im Ausland die Preise für Weizen in noch nie dagewesene Höhen getrieben hatte. Man hat diese ganz außergewöhnlichen Erträge als die Regel für die Produktivität des Landes angesehen; man glaubte, alle Jahre würden dem Jahr 1846 ähneln, und man dachte an nichts mehr, als überall Weizen zu säen, um ihn zu ernten und zu verkaufen, ohne zu zählen, ohne zu rechnen, ohne sich um den Boden zu kümmern, da er fast ohne die Mühe der Arbeit produzierte, und weil die Fronarbeit, die für alles sorgte, die Ausgaben fast auf Null senkte.

Unter all diesen Bedingungen ist sicher, dass die Feldarbeit nur sehr schlecht gemacht werden kann: das Pflügen ist in der Tat abscheulich; die Instrumente sind unzureichend; die unterernährten Ochsen arbeiten schlecht; der Bauer, der der Fronarbeit unterworfen ist, tut nichts, wenn er nicht gezwungen ist; die Erde wird nur aufgekrazt und nicht umgewälzt. Es muss jedoch anerkannt werden, dass sie, zweifellos wegen der starken Natur, mehr bearbeitet wird als in den südlicheren Provinzen von Neurusland und Bessarabien. Der fast universell verwendete Pflug ist allgemein unter dem Namen *charrue petite-russienne* bekannt, ein grobes Instrument, das jedoch von den meisten alten Besitzern des Landes stark bevorzugt wird, die behaupten, dass er der Natur des Bodens recht angepasst ist und bestätigt durch Erfahrung; was einen zögern lässt, diese Meinung zuzugeben, ist, dass die wenigen Landwirte, die sich ernsthaft mit der Verbesserung beschäftigen, Pflüge verschiedener Modelle aus dem Ausland mitbringen, ohne dass es bisher gelungen ist, einen zu finden, der alle Anforderungen vollständig erfüllt. An den kleinrussischen Pflug sind, wie gesagt, mindestens drei Ochsenpaare vorgespannt. Man setzt den Pflug nur einmal ein; in einigen Bezirken, bei Kamenez, braucht man zwei Mal, weil das Land, erschöpfter ist, mehr bearbeitet werden muss; aber generell pflügt man einmal Mai und vor allem im Juni verwendet man dann ein Gerät namens *raio* auf Russisch, das nichts anderes ist als der alte römische Pflug ohne Streichblech: es ist zweifellos unser *ariût* aus Südfrankreich; dieser von einem einzigen Ochsenpaar gezogene Pflug wird über das Feld geführt, wobei die Furchen des Pfluges senkrecht geschnitten werden, um das Land besser zu teilen; manchmal passiert man ihn wieder der Länge nach, dann eggt man; je nach Trockenheitszustand oder Feuchtigkeit des Bodens wird die Egge zwei-, drei-, bis zu viermal auf demselben Feld gezogen. Man sät im August und September, aber auch die Aussaat erfolgt auf beklagenswerte Weise: Der Samen wird sehr schlecht bedeckt, geht weitgehend verloren, wird von Vögeln gefressen oder verfault und wird durch den Winter verdorben; die Ernte erfolgt dann im Juli.

Beim zweijährigen Weizen (Sommerweizen) pflügt man im September und Oktober, aber dann überall nur einmalig; dann, gegen Anfang April, gleich nach der Schneeschmelze, und so bald wie möglich wird geeggt und gesät. Manchmal wird vorher ein kleines oberflächliches Pflügen mit dem Pflug ohne Streichblech durchgeführt; die Aussaat wird je nach Kultur bis Ende Mai fortgesetzt. All diese Sommerweizen werden im Juli geerntet, beginnend mit Gerste, Roggen, etwas Hafer; dann geht man zur Weizenernte über, und nach Abschluss dieser Arbeit kehrt man zum Hafer zurück und entfernen allen Beiwuchs. Nur für den Buchweizenanbau pflügt man nicht im Herbst, sondern nur im Frühjahr.

Auf dem eigenen Land des Bauern, das ihm im Austausch für den Frondienst gewährt wird, wird die Arbeit noch schlechter gemacht als auf dem seines Herrn. Wir verstehen, dass er nur gezwungen ist, den Frondienst, die abscheuliche Arbeit, wenn sie es jemals war, zu verrichten, und dass er es sich bequem macht; aber seine Natur ist so faul, dass er sich mit gleicher Unlust und Sorglosigkeit um das ihm gehörende Feld kümmert.

Wenn der Gutsherr es zuließe, würde er die Arme verschränken in der Gewissheit, nicht zu verhungern, da sein Herr ihn bei Hungersnot ernähren muss. Es kommt daher oft vor, dass er gezwungen wird, sein eigenes Feld zu pflügen; es ist die Sache des zahlreichen Heeres von Verwaltern, Unterverwaltern und Wirtschaftlern, jedwede Ausbeutung des Bodens in Podolien aufrecht zu erhalten und die den Bauern häufig mit dem Stock zur Arbeit für den eigenen Zweck zwingen müssen.

Das Pflügen, das der Gutsbesitzer im Juni erledigt hat, macht der Bauer erst im letzten Moment, im Herbst, wenn er säen muss; es wird oft nur mit Gewalt erreicht, wenn der Besitzer seine Hand darauf behalten will.

Es gibt jedoch Bauern, die reich werden, aber nicht durch Feldarbeit: Der kleinrussische Bauer ist vor allem ein *Tchoumak* (Fuhrmann). Es ist seine besondere Vorliebe zu reisen; sein Ehrgeiz besteht vor allem darin, Ochsen zu kaufen, um sie vor kleine Karren zu spannen, die er mit Weizen beladen nach Odessa fährt und die er mit Krim Salz beladen zurückbringt: es ist eine sehr lukrative Beschäftigung, die für ihn eine ganz besondere Anziehungskraft hat, zweifellos wegen der Unabhängigkeit, die er auf seinen Reisen genießt. Seine Transportochsen sind fein, leicht zu füttern unterwegs in den Steppen Südrusslands; während der schlechten Jahreszeit lässt er sie oft im Gouvernement Cherson überwintern.

Der Zustand der Landwirtschaft in Podolien, wie er gerade beschrieben wurde, ist mit ganz seltenen Ausnahmen der allgemeine Zustand: Die angegebenen Anbaumethoden sind diejenigen, in denen die alte Generation der Gutsbesitzer, alle von alten Ideen durchdrungen, nichts sieht über die Fronarbeit hinaus, mehr oder weniger mit der Verwaltung seiner Güter beschäftigt ist, aber ohne Kenntnisse in der Landwirtschaft; daran gewöhnt, im Weizenanbau ein hohes und gesichertes Einkommen zu finden und nicht zu verstehen, dass die Erde etwas anderes als Weizen produzieren kann; deshalb bestehen Fortschritte in der maßlosen Erweiterung dieser Kultur; auf diesem gefährlichen Weg schließlich durch außergewöhnliche Ernten und einen ebenso außergewöhnlichen Anstieg der Verkaufspreise ermutigt.

Neben dieser alten Generation erhebt sich eine andere, viel weniger zahlreich, aber bestehend aus jungen Besitzern, die ernsthaft mit der Bewirtschaftung ihrer Ländereien beschäftigt sind, die sie fast ständig bewohnen, gebildete, wenn auch unerfahrene Agronomen, die auf ihren Auslandsreisen zumindest gelernt haben, dass die Landwirtschaft nicht nur darin besteht, das Land Weizen hervorbringen zu lassen, sondern dass es andere Anbaumethoden gibt; andere Einkommenszweige, die dadurch weniger glücklich sind, auch wenn sie mannigfaltig sind.

Die schlechten Jahre, die in letzter Zeit aufeinanderfolgten, haben vor allem dazu beigetragen, ihnen die Augen zu öffnen; denn mit ihren Ausgabengewohnheiten, die im Allgemeinen in keinem Verhältnis zu ihren Mitteln stehen, und ihrem Vertrauen auf die Fruchtbarkeit ihres Landes haben sie selten Kapitalreserven, so dass eine Missernte für sie die völlige Geldknappheit während des Jahres bedeutet. Sie begannen daher zu verstehen, dass das System, dem man bis dahin folgte, fehlerhaft war und geändert werden musste; sie haben das Gefühl, dass die Erde sich verausgabt, dass man nicht mehr wie früher auf Weizen zählen kann und dass es unbedingt notwendig ist, den Weg einer rationelleren Bodenkultur einzuschlagen; aber ihre Unerfahrenheit ist so groß wie ihr guter Wille; sie selbst geben ihre tiefe Unkenntnis der Agronomie zu; daher rühren Zögern, Versuch und Irrtum; man sucht nach Fortschritt, man experimentiert, man versucht geeignete Frucht-Rotationen.

Man hat zwar, das ist wahr, gegen sehr große Schwierigkeiten zu kämpfen, gegen die Isolation, das Fehlen von Verbindungen zwischen den Eigentümern, gegen die Routine und Unwissenheit der Verwalter, die eher ein Hindernis für Verbesserungen als Hilfe sind; aber mit Zeit und Beharrlichkeit werden Ergebnisse erzielt. Dies ist eine ganz neue, noch ganz junge Phase, in der die Frage der Bauernbefreiung, deren Folgen alle Gemüter so tief beschäftigen, nicht wenig dazu beigetragen hat, sich in der Landwirtschaft in Podolien zu verankern. Kurzum, wenn es auch noch keinen Fortschritt gibt, so gibt es bei einer gewissen Anzahl von Besitzern eine Tendenz zum Fortschritt, und das ist sehr viel; ziemlich allgemein ist die Modifikation von Ideen; die Geister sind geweckt; aber selbst wenn die scheinbar geringere Fruchtbarkeit des Bodens

zusammen mit der Ungewissheit der Zukunft hinsichtlich der Folgen der Bauern-Emanzipation alle mehr oder weniger die Notwendigkeit erkennen lässt, das System der drei Felder aufzugeben, um eine rationellere Rotation anzunehmen, so gibt es noch immer nur sehr wenige Besitzer, die diesen Weg eingeschlagen haben.

Das erste Bedürfnis, das diejenigen unter ihnen, die in den Bezirken des westlichen und nördlichen Podolien leben, deren Boden weniger fruchtbar oder erschöpft ist, befriedigen mussten, war, ihr Land zu düngen. Auf diesen Flächen wird tatsächlich schon seit einigen Jahren Dünger verwendet.

Manche Besitzer flämen sogar sehr gutes Land, weil sie denken, dass es nur etwas zu gewinnen gibt; andere behaupten im Gegenteil, der Dünger sei für guten Boden nicht geeignet, weil die natürliche Fruchtbarkeit schon so groß ist, dass sie sofort das Unkraut bis zum Ersticken der Saat wachsen lassen würde.

Wo immer das Land geflämt wird, wird zweimal anstatt einmal gepflügt, oder zumindest wird nach dem Pflügen ein Extirpator verwendet; der Dünger wird außerdem im Winter so weit wie möglich transportiert, die Fuhren sind dann kostengünstiger; wenn die Besitzer ihre eigenen Ochsen haben, um diese Transporte durchzuführen, ist es die Zeit, in der das Vieh nicht im Arbeitseinsatz ist.

Ein ernsthaftes Hindernis für die Düngung des Bodens besteht in der großen Ausdehnung der Grundstücke und damit in der Entfernung der zu bearbeitenden Felder vom Zentrum der Gutswirtschaft, was erhebliche Transport- und Kostenaufwendungen erfordert, obwohl diese Transporte bisher, soweit möglich, durch die Frondienste durchgeführt werden; auch werden nicht alle Böden, die es nötig hätten, geflämt. Einige Besitzer widmen bestimmte Flächen dem Weizenanbau und führen dort einen zweijährigen Wechsel ein, der darin besteht, ein Jahr Winterweizen zu säen und das Land im folgenden Jahr durch Räuchern brach zu lassen, um im Jahr darauf wieder mit Weizensaat zu beginnen.

Um diesen Nachteil der Ausdehnung von Anbauflächen zu überwinden, erwägen mehrere Eigentümer, das derzeitige System der großen Betriebe durch eine Reihe kleiner Betriebe zu ersetzen.

Was in Podolien Farm genannt wird (*Folwark*) sind die Bauten (Ställe, Ställe, Lager, Scheunen usw.), die je nach Dorf für die Bewirtschaftung des herrschaftlichen Landes erforderlich sind. Die Eigentümer haben daher in der Regel für jedes ihrer Dörfer einen Bauernhof. Diese Dörfer bestehen in den großen Domänen aus 200, 300, bis zu 500 männlichen Seelen und manchmal mehr, und jede männliche Seele repräsentiert in der Praxis normalerweise eine Fläche von 5 bis 7 Hektar (herrschaftliche Felder, Felder von Bauern, Holz und unproduktives Land, alles inbegriffen), die Landfläche variiert je nach Dorf zwischen 1.000 und 3.500 Hektar oder noch mehr, von denen in der Praxis etwa ein Drittel speziell für Rechnung des Eigentümers bewirtschaftet wird, ohne zu vergessen, dass seine Aufsicht sich über alles erstrecken muss.

Der Betrieb ist insbesondere der Bewirtschaftung dieser durchschnittlich 6 bis 800 Hektar Anbaufläche gewidmet; neben dem Vieh, den Pferden und allen Arbeitsgeräten (für die Besitzer, die sie haben) gibt es einen Verwalter, Untergebene und die Masse von Angestellten, die für die Verwaltung eines so großen Grundstücks und einer so großen Zahl von Arbeitern notwendig sind.

Die Notwendigkeit, das Land zu düngen, eine sorgfältigere Bewirtschaftung und eine rationelle Fruchtfolge einzuführen, hat daher bereits einige Eigentümer, die eher zu Verbesserungen neigen, dazu veranlasst, ihr Land angemessener aufzuteilen und ihre großen Betriebe durch mehrere kleine zu ersetzen. Dies ist ein Beispiel, dem gefolgt wird, so sollte man denken.

Abgesehen von dieser Verbesserung, die eher erst keimt als in Ausführung ist, gibt es einige Besitzer, die bereits begonnen haben, das Dreifeldersystem aufzugeben. Ein Großgrundbesitzer in der Nähe von Mohilev hat sein Land fast zwanzig Jahre lang rationell bewirtschaftet; er hat künstliche Wiesen und Futterpflanzen für die Nahrung des Viehs; er unterhält eine ziemlich große Herde von Merinos. Sein Beispiel findet jedoch erst seit sehr kurzer Zeit Nachahmer, die jeweils das Dreifeldersystem durch eine andere Rotation ersetzen; man sucht, wir tappt, und dies ohne sich zu verständigen, ohne Rücksprache, ohne vorherige Diskussion, ohne einander die Ergebnisse der Versuche mitzuteilen, um von den Erfahrungen des anderen zu profitieren.

Der eine verfolgt einem System von fünf Feldern; ein anderer wird eine siebenjährige Rotation vornehmen; andere wiederum eine von acht, neun, zwölf, bis zu sechzehn Jahren, jeder nach seiner Idee oder seinen Mitteln. Einer der intelligentesten jungen Grundbesitzer und der am meisten zum Fortschritt geneigte verwendet Dünger für seine Ländereien, sogar für ausgezeichnete, die nicht zu weit von seiner Wirtschaft entfernt sind; er teilt sie in neun Felder ein: Im ersten Jahr, nachdem er sein Land geflämmt hat, sät er Winterweizen; im zweiten und dritten Jahr baut er Rüben an; im vierten sät Gerste oder Hafer mit Kleesamen vermischt; im fünften und sechsten Jahr erntet er Klee; am siebten sät er wieder Weizen; im achten, Rüben; und im neunten Gerste oder Hafer. Dann flämmt er sein Land wieder und beginnt von vorne.

Auf Flächen, die zu weit von der Wirtschaft entfernt sind, um Gülle dorthin zu transportieren, verwendet man keinen Dünger und betreibt dann eine Rotation von fünf Feldern: Erstes Jahr Weizen; zweitens Rüben; drittes Gerste oder Hafer; viertes und fünftes Klee. Außerdem sät man teilweise einige Esparsenfelder, wobei die Saat mehrere Jahre Erntezeit ohne Erneuerung beschern muss.

Die Notwendigkeit, den Boden in bestimmten Teilen Podoliens zu düngen, begünstigt die Tendenz, das System der Dreifelderwirtschaft aufzugeben; der Viehbestand ist so gering und so schlecht ernährt, dass der Dünger knapp ist; so werden in den westlichen Bezirken neben dem Anbau von künstlichem Grasland auch Herden von Merinoschafen gezogen, obwohl die meisten dieser Herden noch im südlichen Bezirk von Balta und Olgopol existieren, wo die geringere Population Weiden ermöglicht.

Die einheimischen Schafe, deren Zahl nach den Statistiken für das Land zwischen 4 und 500.000 Stück liegt, sind mickrige Tiere mit schwarzer oder weißer Wolle, ausschließlich im Eigentum der Bauern, die sie für ihr Fell pflegen, aus dem sie sich Mäntel machen, und die ihnen einen gewissen Unterhalt sichern.

Wir haben gesehen, dass in einigen Aussaaten des zweiten Jahres der dreijährigen Fruchtfolge sowie in den seltenen rationellen Fruchtfolgen, von denen berichtet wurde, eine relativ neue Kultur sich immer mehr ausbreitet, nämlich die von Rüben, nur für die Zuckerherstellung auf Grundstücken neben Fabriken in einem Umkreis von 10 Kilometern. Diese Kultur hat die agronomischen Bedingungen des Landes bereits stark verändert; als solche verdient sie eine ganz besondere Erwähnung.

Ihr positiver Einfluss auf den allgemeinen Zustand des Landes ist nicht zu bestreiten. Wir haben in der Tat gesehen, dass die Hauptursachen für die rückständige Situation in der Landwirtschaft sind: die Sorglosigkeit der Eigentümer, die Arbeit des Landes zu verbessern und ihre Ausbeutung zu begründen, der schlechte Zustand der Pflüge und anderer Arbeitsgeräte, wenig Sorgfalt beim Pflügen, schließlich die Faulheit der Bauern, die, wenn nicht erzeugt, so sich zumindest doch durch das beklagenswerte System des Frondienstes entwickelt hat.

Der Rübenanbau tendiert dazu, diese Ursachen, wo immer sie betrieben, teilweise zu zerstören; ihre Wirkung wird auf verschiedene Weise spürbar: sie macht sich in der Landwirtschaft bemerkbar; das Land ist in der Tat besser bearbeitet; das Pflügen reicht tiefer; verbesserte Pflüge sind obligatorisch; am häufigsten wird der Ojérowski-Pflug verwendet; es ist nicht selten, dass man Dombasle-Pflüge sieht, obwohl sie für den kleinrussischen Bauern schwer für den Gebrauch sind; der Boden, der sich dadurch tiefer durchgearbeitet findet, ist erst dann besser vorbereitet, Weizen zu produzieren, wenn er an der Reihe ist; es ist unbestreitbar, dass der Weizenertrag seit der Zuckerherstellung, wo diese Industrie tätig ist, merklich zugenommen hat; außerdem werden für den Rübenanbau und die Zuckerherstellung landwirtschaftliche und industrielle Maschinen benötigt; von dort bis zum Einsatz von Landmaschinen für die Getreideproduktion ist es nur ein Schritt.

Der Besitzer seinerseits kann sich nicht mehr allein darauf verlassen, dass ihm die Vorsehung jedes Jahr problemlos reiche Ernten beschert; er muss sich ernsthaft um die Verwaltung seines Eigentums und die Bewirtschaftung seiner Ländereien kümmern, bereit, alle Verbesserungen vorzunehmen, die ihm seine geringe Erfahrung zeigt und die ihm sein geringes Kapital ermöglicht; außerdem sind alle Arbeiten im Zusammenhang mit dem Anbau von Rüben und der Zuckerherstellung völlig außerhalb und unabhängig von

der Fronarbeit ⁽¹⁾ ; sie werden ausschließlich in Geld entlohnt; daher ergibt sich für den Eigentümer die Notwendigkeit, seine Produktionskosten zu berechnen und festzustellen.

(1) Es sei darauf hingewiesen, dass wir hier nur von den ehemaligen polnischen Provinzen sprechen; in den Gouvernements Russlands, wo man sich auch mit der Zuckerherstellung und dem Rübenanbau beschäftigt, wo die Fronarbeit nicht wie in Podolien durch die „Inventare“ geregelt ist, verwenden die Besitzer ihre Leibeigenen nach Belieben für jede Art von Arbeit.

Dies erstreckt sich schließlich, und das ist vielleicht einer ihrer bemerkenswertesten Aspekte, auf die Natur und das Wohlergehen des Bauern; die Abschaffung des Frondienstes für den Rübenanbau und die Zuckerherstellung bedeutet sozusagen einen Schritt zur Emanzipation; der Bauer erfährt den Preis seiner Arbeit, er verdient seinen Lohn und schon merkt man, wie sehr sich seine materielle Lage verbessert hat, wo es Zuckerfabriken gibt; seine faule und träge Natur ändert sich notwendigerweise; der Rübenanbau und insbesondere die Zuckerherstellung erfordern ernsthafte Arbeit; der Bauer lernt, die ihm zur Verfügung stehende Zeit mehr oder weniger für seine Arbeit zu nutzen; außerdem gelang es, die Zuckerfabriken, die nur wenige Monate im Jahr in Betrieb waren und in dieser Zeit Tag und Nacht ununterbrochen in Betrieb waren, sogar an Feiertagen zur Arbeit zu bewegen; die Regierung hat so viel wie möglich geholfen, diese katastrophalen Gewohnheiten der wiederholten Arbeitslosigkeit auf diese Weise teilweise zu beseitigen; das Prestige der Feiertage ist daher heute punktuell untergraben, und es ist zu hoffen, dass auch die landwirtschaftliche Arbeit irgendwann von dieser bemerkenswerten Veränderung, die in den Ideen der Bauern stattgefunden hat, profitieren wird.

Wenn auch der Rübenanbau für das Land fast nur Vorteile bringt, so gilt dies nicht für die Zuckerherstellung. Die Zuckerfabriken bieten mit der Ausbeutung der Wälder einen Absatzweg, der ihnen mangels der Flüsse fehlte, um das Holz in die Ferne zu transportieren. Die Wälder von Podolien sind in Eichenwälder und Mischwälder, Esche, Buche, Linde, Platane usw., unterteilt und werden im Land Schwarzwälder genannt. Eichen allein haben keinen Wert; vielleicht werden sie in Zukunft für die im Bau befindlichen Eisenbahnen genutzt; derzeit sind die Eichenwälder das, was man Weiden nennt; In den Flächen zwischen den Bäumen wird fast das einzige Heu gesammelt, das in der Region verbraucht wird. Die Schwarzwälder boten den Besitzern kein Einkommen; sie wurden nach und nach durch Rodung und schlechte Verwaltung zerstört; die Zuckerfabriken gaben ihnen sofort eine beträchtliche Bedeutung, da mineralischer Brennstoff in diesem Teil Russlands nicht vorhanden war; aber sie sind über das Ziel hinausgeschossen, und es ist sicher, dass man ihnen heute die beklagenswerten meteorologischen Umstände zuzuschreiben hat, die man seit einigen Jahren beklagen muss, weil sie die Abholzung des Landes mit sich bringen. Die Fabriken werden ausschließlich mit Holz betrieben, das man, ohne es zu bedenken, aus den benachbarten Wäldern bezieht; die Unberechenbarkeit und Unerfahrenheit der Eigentümer nehmen ihnen jede Sorge um die Zukunft; regulierte Abholzung ist unbekannt; so erzeugt eine einzelne Fabrik 40 oder 50 Kilometer um sie herum einen Kahlschlag; sie verbraucht durchschnittlich 1.000 Sagen Holz pro Jahr (9.712 Kubikmeter). Schlechte Heizmethoden und schlechte Verwaltung führen dazu, dass man viel mehr verbraucht als nötig. Die Wälder werden abgeschlagen, ohne sie mit Gräben zu umgeben; das Vieh weidet frei auf diesem gerodeten Land, auf dem die Baumstümpfe zurückbleiben; der Bauer selbst führt den Pflug dorthin, um die Saat zu säen, und der Wald ist für immer verloren; daher beginnt der Holzpreis merklich zu steigen.

Für den Rübenanbau wird im September erstmals gepflügt; gleich darauf wird erfolgt ein zweites, sehr tiefes Pflügen, das die Erde etwa 12 Zoll tief umwälzt; dieses zweite Pflügen wird normalerweise mit dem gewöhnlichen Pflug durchgeführt; manchmal wird jedoch ein Tiefpflug verwendet. Im Frühjahr sät man so schnell wie möglich, unmittelbar nachdem der Schnee geschmolzen ist, um so viel Feuchtigkeit wie möglich zu erhalten; die Aussaat erfolgt fast immer von Hand; manchmal gehen diesem Arbeitsgang zwei kleine Pflüge mit dem Pflug ohne Streichblech (*Ralo*) voraus und es wird mit mechanischen Sämaschinen gesät; oder aber man geht, um die gewünschte Regelmäßigkeit zu erreichen, über den Boden mit große Rechen, die kleine Furchen bilden, in die die Frauen, die von hinten folgen, das Saatgut ablegen. Wenn die Pflanze zu wachsen begonnen hat, reißen die Bauern die überschüssigen Rüben mit der Hand ab, so dass nur noch 8 x 8 Zoll in der Erde übrigbleiben; dann wird der Boden zwei- oder dreimal mit einer Hacke von Hand oder manchmal

mit mechanischen Unkrautjätern gereinigt, die man zu verwenden beginnt; der Boden ist so kräftig und ergiebig, dass die Kräuter besonders in nassen Jahren extrem stark wachsen. Die Rübenkulturen werden leider zu oft von einer Rüsselkäferart namens *Curculya* gefährdet, die die Pflanze angreift und die Besitzer gezwungen hat, ihre Aussaat bis zu zwei- bis dreimal zu erneuern oder große Summen für die Beschäftigung vieler Leute auszugeben, um dieses Insekt zu vernichten.

Kurz gesagt, Fortschritte, wenn es Fortschritte gibt, sind derzeit noch wenig spürbar; die überwiegende Mehrheit der Besitzer verharret immer noch in der alten Weise, in der dreijährigen Rotation, im übertriebenen Weizenanbau, ohne Rücksicht auf die Produktionsmittel, die Arbeit des Landes, den Zustand des Viehs, das ihnen meistens nicht gehört. Die von uns berichteten Verbesserungen keimen eher erst, als dass sie umgesetzt werden; Düngemittel werden nur dort eingesetzt, wo die Beschaffenheit des Bodens dies unbedingt erfordert, und die Weite der Grundstücke bringt es mit sich, dass der Gebrauch von Dünger auf einem großen Teil der gepflügten Fläche unmöglich wird; die Schaffung kleiner landwirtschaftlicher Betriebe als Ersatz für die großen befindet sich noch in der Planungsphase; die Abkehr von der dreijährigen Rotation zu Gunsten eines rationelleren Systems findet nur mit einer äußerst begrenzten Zahl von Eigentümern statt; der Rübenanbau selbst wird nicht anerkannt und verbessert folglich die Bodenarbeit nur dort, wo es Zuckerfabriken gibt; aber in Podolien gibt es noch immer nur etwa dreißig Fabriken dieser Art auf einer Fläche von mehr als 4 Millionen Hektar.

Es ist daher vorerst nur die Tendenz zum Fortschritt zu bemerken; es ist dieses Erwachen der des Bewusstseins, das bei einer gewissen Anzahl junger Gutsbesitzer im Lande spürbar ist und nach und nach zunehmen wird; die geplante Emanzipation der Bauern mit der unbekanntem Zukunft, die sie für das Land vorbereitet, hat das Werk der *Inventare* abgeschlossen; man muss sich darauf vorbereiten, autark zu sein; man muss eigene Pflüge und eigenes Vieh haben; jetzt ist es schwierig, dieses Vieh wie die Bauern zu füttern, halb verhungerte und zu einer guten Arbeit unfähige Tiere zu haben; aber Heu fehlt völlig; das Land, das als Naturweide dienen könnte, wird mit Getreide besät, daher ergibt sich die Notwendigkeit, künstliche Wiesen zu erzeugen und die dreijährige Fruchtfolge aufzugeben - eine Notwendigkeit, die noch deutlicher wird durch die seit mehreren Jahren erzielten schlechten Ergebnisse des ausschließlichen Weizenanbaus.

Leider erfordern diese Verbesserungen aller Art Kapitalien; das ist ein großes Hindernis, denn das Kapital ist knapp im Land. Die Jahre der guten Ernten, wenn sie sich zeigten, wurden nie als außergewöhnliche Jahre betrachtet, ganz im Gegenteil; daher erhöhte man, anstatt die aus den Umständen des Augenblicks resultierenden beträchtlichen Bodeneinkünfte zu sparen oder anzulegen, seine Haushaltsausgaben erheblich. Die meisten Liegenschaften sind daher für sehr hohe Summen an die Bank verpfändet; und die Begeisterung für die Zuckerfabriken hat die Vermögenssorgen der Eigentümer noch verstärkt, denn viele von ihnen haben diese teuren Betriebe nur gebaut, indem sie ihr Eigentum zu den teuersten Bedingungen verpfändeten, um Kapital zu erhalten.

Außerdem wird der Eigentümer von niemandem bei der intelligenten Nutzung seines Eigentums unterstützt; er ist verpflichtet, alles zu wissen, alles zu steuern und die Initiative für alle Verbesserungen zu ergreifen.

Das Land hat keine Landwirtschaftsschule, keine Einrichtung, in der die Verwalter ausgebildet werden können, die für die Bewirtschaftung so großer Ländereien erforderlich sind. Diese Verwalter sind nur mehr oder weniger Männer der Praxis, die meistens Rebellen gegen jede Neuerung oder zumindest nicht in der Lage sind, eine zu begreifen oder zu empfehlen. Um den Fortschritt ernsthaft zu spüren, müsste man daher bei den Besitzern eine Intelligenz und eine Reihe von Kenntnissen annehmen, die nur sehr wenigen gegeben ist; sie halten sich daher an die Routine, verlassen sich auf die Fruchtbarkeit ihres Landes und die Arbeit des Frondienstes, die sie, wie sie sich vorstellen, nichts kostet, weil sie nicht verpflichtet sind, dafür Geld auszugeben.

Wenn sich zumindest die Eigentümer untereinander verständigten, wenn sie ihre Ideen zu den Verbesserungen in ihrer Landwirtschaft bündeln würden; wenn eine landwirtschaftliche Gesellschaft, die alle

zu bestimmten Zeiten zusammenbringt, jeden von den Erfahrungen des anderen profitieren ließe, wäre der Fortschritt spürbarer und schneller. Aber das System, das der verstorbene Kaiser ihrer Ansicht nach befolgte, gewöhnte sie daran, dass jeder für sich selbst lebt, dass sie keine Verbindung untereinander haben, sich sogar voreinander verstecken. Das geht so weit, dass, wenn eine Maschine oder ein Pflug mit Vorteil aus dem Ausland ins Land eingeführt werden zu können scheint, jeder es auf eigene Gefahr und Gefahr tun wird, es ausprobiert, um es oft als ungeeignet zu erkennen und aufzugeben; so hätte das Experimentieren nur eines von ihnen, oder besser auf Kosten eines Unternehmens, ausgereicht, um alle aufzuklären und ihnen solche unnötigen Kosten zu ersparen, die nur zu einer Entmutigung in Bezug auf Innovationen führen. Heute, wo ihnen das jetzige Regime größere Freiheiten lässt, ist die Gründung einer landwirtschaftlichen Gesellschaft möglich, und viele Eigentümer, die die Dringlichkeit erkennen, erwägen ernsthaft, sie zu veranlassen.

Diese soeben erstellte Übersicht über den Zustand der Landwirtschaft in Podolien und die dort vorgesehenen Verbesserungen machen es leicht, die ihr bevorstehende Zukunft zu erkennen. Bei der übertriebenen Begeisterung der Besitzer für den ausschließlichen Anbau von Weizen ist es offensichtlich, dass diese Kultur heute in der Menge an besätem Land ihren Höhepunkt erreicht hat. Sobald es allgemein gelingt, das Land besser zu bebauen, um die Arbeit zu verbessern, wird man bessere Rinder brauchen; es wird notwendig sein, sie angemessener zu füttern, das heißt, sich dem Anbau künstlicher Weiden zu widmen und folglich eine rationelle Frucht-Rotation anzuwenden. Man kann daher bestätigen, dass die erste Folge des Fortschritts der Landwirtschaft in Podolien die Verringerung der mit Weizen gesäten Fläche sein wird. Andererseits wird eine Verbesserung des Anbaus sicherlich den Ertrag steigern und vielleicht das Gleichgewicht wiederherstellen. Es wird immer Tierseuchen geben, die wie überall in Russland zu den Katastrophen des Landes gehören; sie werden zweifellos durch die größere Sorgfalt, die dem Zustand des Viehs geschenkt wird, gemindert, aber sie werden immer durch die äußerste Nachlässigkeit der Bauern für ihr eigenes Vieh und die Untätigkeit der Regierung, die keine Maßnahmen zur Bekämpfung dieser Geißel ergreift, aufrechterhalten.

Es wäre sicherlich interessant, den aktuellen Wert des Landes in Podolien anzugeben; uns fehlen die Daten dazu. In Bessarabien, wo der Bauer frei ist, betrifft der Transfer von Besitz nämlich nur Land; nur das Land wird verkauft und gekauft; es hat daher einen Preis, einen merklichen Wert. Auch in den Steppen Südrusslands finden ähnliche Transaktionen aufgrund der extremen Bevölkerungsknappheit statt, die es ermöglichen, auch ohne Bauern recht große Landstriche zu verkaufen und zu kaufen. Aber in Podolien, wo die Bevölkerung viel dichter ist, wo alle Ländereien das sind, was wir bewohnt nennen, das heißt, ihre Bauern sind an den Boden gebunden, wurde noch nie ein Grundstück verkauft, ohne dass auf dem Markt die Seelen nicht eingeschlossen waren, die es enthält, es ist mehr: bei solchen Transaktionen wird nicht das Land verkauft, sondern die Seele, das heißt der männliche Bauer mit dem Boden, an den seine Existenz gebunden ist; der Boden, der also sozusagen nur das Beiwerk ist, hat für sich genommen keinen nennenswerten Verkehrswert. Festzuhalten ist, dass der Wert des *bewohnten Landes* infolge des kontinuierlichen Anstiegs der Verkaufspreise für Weizen auf dem Markt von Odessa erheblich gestiegen ist; er hat sich in den letzten fünfzehn Jahren verdoppelt.

Gegenwärtig verkauft sich die männliche Seele, ausgestattet mit 8 bis 10 Morgen (4 Hektar 80 Ar bis 6 Hektar), für 300 Rubel (1 200 Francs); diese 8 bis 10 Morgen sind die Landmenge, die die Praxis ausnahmslos als das gewöhnliche Verhältnis zwischen dem Umfang des Besitzes und der Zahl der Bauern, die sie bevölkern, angibt. Auch in der Praxis ist das übliche Verhältnis, nach dem sich diese 8 bis 10 Morgen (4 Hektar auf 6 Hektar) zergliedern können, wie folgt: 3 Morgen (1 Hektar 80 Ar) für die herrschaftlichen Felder; 2 bis 3 Morgen (1 Hektar 20 Ar Hektar 80 Ar) für die Felder des Bauern, das heißt 6 bis 9 Morgen (3 Hektar 60 Ar bis 5 Hektar 40 Ar) pro Familie, pro Hütte, was in der Region als ein Zähler bezeichnet wird, weil man in Podolien drei männliche Seelen pro Familie zählt; 1 bis 2 Morgen (60 bis 120 Ar) Wald und 2 Morgen (120 Ar) Weiden (Eichenwälder), Teiche, Dörfer, Gehege und unfruchtbares Land.

Bisher ist in diesem Bericht über den Zustand der Landwirtschaft in Podolien nur von herrschaftlichen Feldern die Rede. Im Hinblick auf die Erzeugung von Getreide, das für den Export bestimmt ist, sind sie in der Tat die

einzig, die Aufmerksamkeit erhalten sollten. Was das von den Bauern bebaute Land betrifft, so ist dem Gesagten wenig hinzuzufügen. Die Anbaumethoden sind sehr einfach; es gibt die dreijährige Rotation ohne jede Chance auf Fortschritt, durchgeführt mit der Schlawheit und Trägheit eines Wesens, das von Natur aus faul ist, das weiß, dass sein Herr, was auch immer passiert, verpflichtet ist, ihn zu ernähren, und dass er niemals verhungern wird, gleich ob die Erde Frucht bringt oder nicht. Wir haben bereits bemerkt, dass Roggen die Haupternte des Bauern für seine eigene Ernährung war; er baut auch Weizen an, jedoch in kleineren Mengen, sowie Gerste und Hafer; aber der Weizen, den er produziert, ist abscheulich; da es keine geeigneten Mittel zum Sieben gibt, wird die verwendete Saat mit allen Arten von Saatgut vermischt; es passiert dem Bauern sogar häufig, sein Feld mit Weizen zu besäen, der offen mit Roggen vermischt ist; auch diese Mischung hat in Russland einen besonderen Namen.

Abgesehen von diesen Ländereien der Herren und Bauern, die sich aus Wäldern, Wiesen (Eichenwäldern) und unfruchtbarem Boden zusammensetzen, als Eigentum von Einzelpersonen, ist noch eine große Menge an Land zu erwähnen; das sind Kronländer. Die Domänen der Krone in Podolien sind allesamt alte Sondergüter, die der Staat von den religiösen Einrichtungen des Landes und insbesondere von großen polnischen Familien, die in politischen Angelegenheiten kompromittiert wurden, beschlagnahmt hat. Einige der Bauern, die mit diesen Gütern verbunden waren, wurden an verschiedene Orte des Reiches transportiert; der Rest wurde auf dem Grundbesitz behalten.

Bei der Beschlagnahme wurden diese Güter in zwei Kategorien eingeteilt: große, dünn besiedelte Güter, bei denen die Landverteilung unter den Bauern jedem von ihnen eine große Anzahl von Hektar zur Verfügung stellte, und kleine Güter, bei denen die Menge an Land an jeden Bauern zu vergeben war, waren weniger bedeutend. Die Leibeigenen der ersten Kategorie wurden in Militärkolonien organisiert und der Verwaltung des Kriegsministeriums unterstellt; die der zweiten gingen unter die Verwaltung der Domänen der Krone.

Als Gegenleistung für die ausgedehnten Ländereien, über die die Bauern der Militärkolonien verfügen konnten, waren sie verpflichtet, die in ihrer Mitte einquartierten Truppen zu verpflegen. Dafür wurden sie zum Frondienst verpflichtet und mussten im Auftrag der Militärverwaltung drei Tage die Woche auf den angelegten Feldern arbeiten. Die Ernteerträge dieser Felder wurden von den Truppen an Ort und Stelle verbraucht oder zu Gunsten der Verwaltung verkauft; außerdem waren diese Kolonisten verpflichtet, Holztransporte zu übernehmen, die sie bis zu 200 oder 300 Kilometer von ihren Häusern entfernt bis in das Gouvernement Kiew führte, wo sie für den Bau von Häusern, Geschäften, Fahrgeschäften usw. dienten. Sie unterstanden dem Militärregime, ihre Chefs waren nur Offiziere, die die Feldarbeit sowie Regimentsmanöver befehligten. Der Sitz der höheren Obrigkeit war in Kremenschuk; von dort ging von Zeit zu Zeit ein allgemeiner Befehl für alle Kolonien aus, zu pflügen, zu säen, zu dreschen usw. Diese unglücklichen Siedler befanden sich in einer unerträglichen Situation; das Heer von Militärangestellten, das die Krone zu unterhalten hatte, um die Bewirtschaftung dieser riesigen Gebiete zu überwachen und zu lenken, führte zu ungeahnten Skandalen. Tatsächlich war die Krone gezwungen, jährlich von Petersburg aus das Geld zu übersenden, das zur Zahlung der Gehälter einiger ihrer Angestellten erforderlich war.

Im Jahr 1857 ergriff die Regierung, die über die begangenen Missbräuche aufgeklärt war, die Initiative, die Militärkolonien zu reduzieren und diese Ländereien und ihre Bauern unter die Verwaltung der Domänen der Krone zurückzugeben, die sie den Gütern der zweiten Kategorie anglich, wie oben geschildert.

Die Organisation der Kronländer besteht darin, jedem Dorf gegen eine Geldsteuer (*obrok*) eine bestimmte Menge Land zu überlassen, für das die Gemeinde verantwortlich ist; die Kommune teilt diese Ländereien dann unter allen Bauern auf; nur die Weideflächen bleiben ungeteilt; jeder Bauer erhält also in der Regel 4 oder 5 Hektar, wofür er pro männlicher Seele eine Abgabe von etwa 6 oder 8 Rubel (2/1 oder 32 Franken) zu zahlen hat. Die Steuer lässt sich grob wie folgt aufteilen: 1 Rubel 20 Cop. (h Fr. 80 Cent.) Landeinkommen pro Hektar, 95 Kopeken (3 Fr. 80 Cent.) Kopfsteuer und ca. 2 Rubel (8 Franken) für Gemeinde- und Staatsausgaben (Instandhaltung von Brücken, Straßen, Behandlung von Mitarbeitern usw.). Von Zeit zu Zeit und auf unbestimmte Dauer nimmt die Gemeinde eine neue Aufteilung des Landes vor, was durch die

Zunahme der Bevölkerung erforderlich ist, und jedes Mal sieht der Bauer den ihm zugewiesenen Teil abnehmen; nur in den ehemaligen polnischen Provinzen werden diese Teilungen in der Zuständigkeit des Gouvernements vorgenommen und zu einem bestimmten Zeitpunkt alle zwölf Jahre erneuert. Dieses so genannte System der Revisionslisten ist insofern verabscheuungswürdig, als der Bauer sich niemals als Eigentümer betrachten kann und sich nicht an ein Land binden kann, das er nur provisorisch besitzt, und immer damit rechnen muss, sich davon zu trennen.

Das der Krone gehörende überschüssige Land wird zu einem niedrigen Preis verpachtet, unter der Bedingung, dass nur zwei Drittel des verpachteten Bodens bebaut werden. In den ehemaligen polnischen Provinzen werden diese Ländereien in der Regel von Juden gepachtet, die dort Schafe hüten oder einen Teil davon als Ackerland an die Kronbauern unterverpachten, die nicht genug zum Leben haben. Was die Wälder betrifft, so behält das Gouvernement sie ganz für sich.

Man versteht, dass über die Situation der Landwirtschaft in den Staatsdomänen nichts weiter zu sagen ist. Der Leibeigene der Krone kultiviert ebenso schlecht und leichtsinnig wie der Bauer des Grundbesitzers; er produziert gerade genug, um sich selbst und seine Familie zu ernähren; manchmal erntet und verkauft er vor Ort schlechten Weizen, der im Land konsumiert und selten exportiert wird. Im Übrigen unter der Autorität der Staatsbediensteten unterstellt und ohne wie der Bauer des Grundeigentümers einen Herrn zu haben, der ihn notfalls gegen ihre Forderungen verteidigt, ist sein Zustand im Allgemeinen miserabel.

Irrtum der Übersetzung vorbehalten
© / Download-Seite www.myvolyn.de